

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 6 (1930-1931)
Heft: 3

Artikel: Willst du das Dienstbüchlein zerreißen? : Schicksale von Schweizern in Kanada
Autor: Pee, Peter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1064799>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



SCHICKSALE VON SCHWEIZERN IN KANADA VON PETER PEE

Mit zwei Illustrationen von H. Tomamichel

WIR beginnen mit diesem Artikel eine Serie von Erlebnissen von Schweizern zu veröffentlichen, die im Ausland ihr Glück versucht haben. Es handelt sich nicht um Reisebeschreibungen. Sie sollen nicht in erster Linie zeigen, wie es draussen in der weiten Welt, sondern vor allem, wie es in den Herzen der Ausgewanderten aussieht. Der Schweizer bleibt in der Regel auch im Auslande das, was er ist: Schweizer. Seine Schicksale sind eng mit seinem Schweizertum verknüpft.

DIE Auswanderer kommen zwar heute nur noch selten in Länder, die noch nicht von Kultur beleckt sind. Die Auswanderer sind nicht mehr die Pioniere, die sie noch vor hundert Jahren waren, und doch fliesst in jedem von ihnen Blut von deren Blut. Die gleichen Motive, die jene übers Meer geführt haben, leiten auch sie. In jedem von ihnen steckt ein Stück männliche Romantik, die sich auch in ihrem Schicksal zeigt.

Als ich Ende Oktober 1928 nach Kanada reiste, kannte ich drüben keinen einzigen Menschen, und das war gut. So konnte ich mir meinen Weg selber suchen, ohne durch die berühmten Ratschläge guter Freunde von den eigenen Ideen abgebracht zu werden.

Aber, wie's so geht: Ich stecke jetzt bald dreizehn Monate hier im Lande, habe meine Nase bald dort, bald da hineingesteckt, habe in allen möglichen Berufen gearbeitet, immer wieder studierend, Menschen kennen lernend, in Schicksale gesehen, von denen der « anständige » Europäer höchstens in Büchern oder in kurzweiligen Artikeln in Magazinen liest, und, warum soll ich's nicht endlich einmal eingestehen: Dieses Leben hat mich gepackt!

Wenn ich jetzt in meiner Gehirnschublade « Kanada » herumstöbere, so bin ich dem « Schweizer-Spiegel » ehrlich dankbar, der mich, durch seine Aufforderung, über Schweizer Emigranten zu schreiben, zwingt, Ordnung zu machen und das, was wissenschaftlich ist, festzuhalten.

Obwohl ich — ohne jemand wehtun zu wollen — nach Möglichkeit vermieden habe, mit Schweizern zusammen zu kommen, traten doch über hundert Mitpatrioten hier drüben in mein Leben. Wenn man weiss, dass in Montreal allein zirka 1400 Schweizer sich auf dem Konsulat angemeldet haben, dass mindestens 1000 ohne Anmeldung hier in der Stadt sind, wundert man sich weniger, wenn man beispielsweise in einem Kino sitzt und plötzlich hinter sich die Worte flüstern hört: « Was meinst du, Rösli, der Gilbert ist doch ein gerissener Kobi! »

Und Rösli flüstert dann ein eingestehendes, schweizerdeutsches « Ja, säb scho! »

Und wenn ich hier mit meinem Freund, einem Luzerner, abends ausgehe, kommt es mindestens in fünf von zehn Fällen vor, dass von irgendeinem Nebentisch eine entzückte Stimme rüber ruft: « So, so, au vo der Schwyz! »

Und ich heuchle dann ebensolche Freude; denn einerseits sollte man höflich und nett gegen seine Mitmenschen sein, während ich auf der andern Seite nach Kanada gereist bin, gerade einmal, um aus der Schweizer Haut zu fahren und vielleicht etwas weniger engbegrenzt zu denken, als es — Verzeihung bitte — in Europa ziemlich allgemein üblich ist.

Gut! Ich räume auf! Ich werfe viel unnötigen Ballast in den Kehricht und will diejenigen Exemplare aus meiner Sammlung veröffentlichen, die mehr oder weniger typische Vertreter der Schicksale von Schweizer Bürgern sind, die nach Kanada gekommen sind, um — na, es ist ja, wenn auch oft abgestritten, doch meistens der Fall — also, um Geld zu machen. Hier macht man das Geld, man verdient es nicht, obwohl — bitte Setzer, Sperrdruck! — die Dollars schwerer zu verdienen sind als die braven, heimeligen Schweizerfränklein! Allerdings — ein Dollar ist noch heute 5 (fünf) Franken, das darf nicht vergessen werden!

Noch ein Wort: Aus leicht übersehbaren Gründen verschweige ich die Namen meiner Bekanntschaften oder führe gegebenenfalls Uebennamen an. Schliesslich ist nicht der Name die Hauptsache — wenigstens in dieser Berichterstattung — sondern eben der Mensch und sein Schicksal, im besondern der Schweizer Emigrant und sein Leben.

Auf dem Schiff fuhr seinerzeit ein jun-

ger Patissier und seine noch jüngere Frau mit mir, er von Bern, sie aus Basel, seine geschiedene Schwester und ihr Töchterlein und sein älterer Bruder, von Beruf Schweisser. Ich sprach damals auf der Ueberfahrt nur wenig mit ihnen und hielt mich mehr an Leute, die schon « drüben » waren und ungefähr wussten, was hinter dem Fragezeichen steckt, dessen Lösung jeder Tag näher brachte. Am Tage meiner Ankunft wandelte ich aufs Konsulat, um mich anzumelden, und schon standen meine Berner Bekannten da und fragten um Arbeit. Ich erinnere mich noch, wie der Beamte ihnen verschiedene Adressen angab und wie direkt eifersüchtig ich wurde, dass sie so bald ein « Job », eine Arbeit finden sollten.

Erst Monate später traf ich den Konditor zufällig auf der Strasse wieder. Mit den Stellen vom Konsulat sei's nichts gewesen, aber ... na, ich soll auf alle Fälle mal bei ihnen vorbeikommen. « Wann ? » « Hast du jetzt Zeit ? » (Das « Du » befremdete mich nicht mehr. Ich war's bald gewöhnt !) Natürlich habe ich Zeit. Also auf, in den Street-Car, runter zum billigen französischen Viertel in Montreal, runter in den East.

Wir steigen aus, in irgendeiner Vorstadt, gehen durch zwei, drei kleine Strassen und kommen an das Haus. Die Treppe führt aussen auf die erste Etage. Das ist so üblich, hierzulande. Ich sah selbst Häuser mit Holztreppen bis zur zweiten Etage. Da war die Wohnung, ein Appartement, etwas kahle Zimmer, sehr sauber, ein paar Betten, sogar irgendwo ein Klavier, und in der Küche assen wir Abendbrot. Die ganze Familie war da. Nun, die haben's erfasst. Der Schweisser ist Schweisser und kommt

mit seinem guten Französisch durch, obwohl er in einer englischen Firma schweisst, der Patissier arbeitet in der Törtchenbranche und trägt sich mit dem Gedanken, ein eigenes Geschäft aufzumachen. Seine junge Frau verkauft im selben Geschäft, die Haushaltung führt die Schwester und Ruthli; das kleine Töchterchen spricht am besten Englisch von allen; es geht in die Schule und hat schon eine Menge kleiner Freundinnen.

Sie schimpfen über Kanada, die Leute, warum ? Weil alle Emigranten über Kanada schimpfen. Es ist dies eine Angelegenheit, wie etwa, dass « man » nach Tisch einen Zahnstocher in den Mund nimmt, ob Speiseresten zwischen den Zähnen sind oder nicht. Man schimpft, und es gefällt einem doch nicht übel. Uebermorgen kommt eine Waschmaschine, und Eugi hat sich eine Kleidung machen lassen. Er reist vielleicht in ein paar Wochen nach den Staaten. Man merke : Geld ist da, sie sind selbst in diesem teuern Land rascher vorwärts gekommen als in Europa; sie spazieren an ihren freien Tagen hinaus, legen sich ins Gras, Ruthli spielt, man schwatzt und lacht und geniesst die Parkmusik und schlürft ein Ice Cream, und am ersten August sauft man sich mit den andern Schweizern voll — und kein Hahn kräht nach einem.

Heute ist Eugi in den Staaten, macht mehr Dollars als hier. Was die andern treiben, weiss ich nicht. Aber sie bereuen die Reise übers Meer sicherlich nicht.

Der Mann ohne Beruf hat's schwerer. Ein Luzerner kam vor zirka zwei Jahren rüber. Er besass noch zwanzig Dollars in bar. Das verluderte er in den ersten drei Tagen. Wenn man nicht weiss



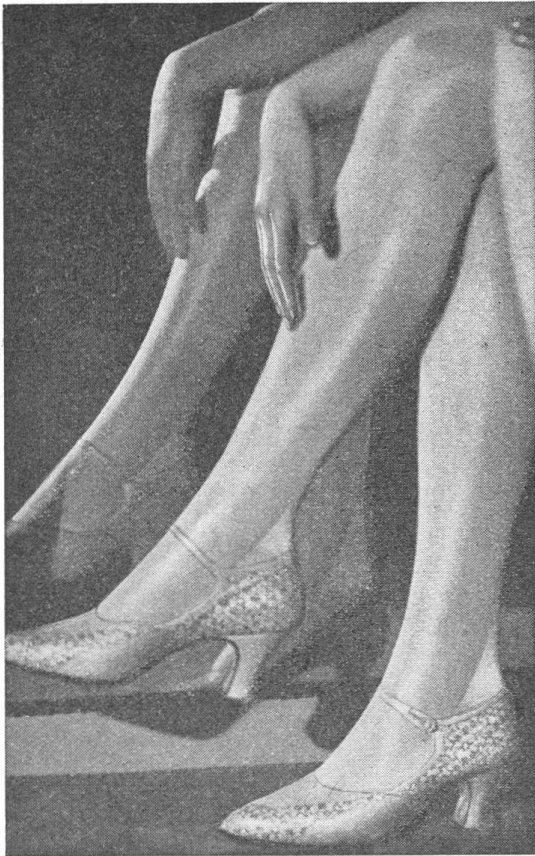
Photographie des Verfassers

wo essen, isst man teuer, wenn man nicht weiss wo, schläft man teuer. Drei Tage lang fand er keine Stelle. In der Nacht auf den vierten Tag ging er Auto waschen in einer offenen Garage — weil er Hunger hatte — und machte einen ganzen Dollar. Am Morgen schmiss man ihn hinaus, er sei kein perfekter Wagen-

wascher, wie er angegeben. Er hatte noch nie ein Auto gewaschen, obwohl er in der Schweiz einen eigenen Vierplätzer hatte.

Ein Schild : Dishwasher gesucht. Tellerwascher ! Nu wenn schon ! Er meldete

Bemberg Strumpf



Beim Tanz entgeht Ihr Bein
nicht den beobachtenden Blicken:
„Bemberg-Strümpfe!“ sagen sie voll
Anerkennung
„Bemberg-Strümpf!“ bestätigt Ihr un-
ermüdlicher Fuss durch sein Wohlge-
fühl.



sich auf 6 Uhr abends an. Zwischen-
durch spazierte er am Hafen, und als ihn
jemand fragte, ob er Arbeit suche, und
ob er nur wie ein Kellner aussehe oder
ob er wirklich einer sei, schwor er hoch
und heilig, er sei studierter Kellner. Ge-
macht! Greenhornartig rannte er zu der
Tellerstelle zurück und bedauerte, dass

Kellner auf einem Schiff, einem Luxus-
vergnügungsdampfer. Eine Hundearbeit!
Von morgens ½6 Uhr bis nachts 11 Uhr,
mit einer Stunde Unterbruch nachmittags.
Aber die Dollarscheine regneten. Drei
Wochen später stoppte der Dampfer seine
Fahrten. Der 22jährige ging frech ins
grösste Hotel — typisch unwillkürlich
durch seine erworbene Kellnererfahrung
geleitet — und offerierte sich dem Chef-
cuisinier. Er könne jeden Posten besetzen,
vom untersten Tellerwascher bis zum Ma-
nager. Diese Frechheit imponierte dem
Mann mit dem dicken Bauch, und er
schickte ihn hinauf zum Manager. —
Hier merke sich der Leser: Das Auf-
treten ist alles! Mit Frechheit muss
es gehen. Zeugnisse sagen gar nichts!
Wenn man nach Anstellung nicht hält,
was man verspricht, und wenn man Faul-
heit zeigt, dann fliegt man eben. Ganz
einfach. Es dünkt mich dieses System
weit besser als die europäische Zeugnis-
prüfung. Was ist ein Zeugnis? Wer
hat's geschrieben? Stimmt überhaupt
jedes Zeugnis? — Der Manager lachte
sich krumm über den energischen Ar-
beitslosen und stellte ihn — erst nur als
Witz — für einen Abend als Sekretär
ein. 1½ Jahre dauerte der Witz. Er ar-
beitete von 4 Uhr nachmittags bis 12
Uhr nachts. Bei Tage reiste er «in»
Schweizer Schokolade und nahm dann
später Auslandsvertretungen aller Art an.

Sein Mund ist geölt, er hat eine drollige Nase und offene Augen, er verkaufte, was er anpries. Jetzt hat er das Hotel-fach — in dem er in erster Linie fließend Englisch sprechen und schreiben gelernt hat — aufgegeben, er hat seine eigenen Reisenden, er hat den Dollarweg gefunden. Und...

und vor Weihnachten war er rasch in der Schweiz. Gestern abend erzählte er mir von dem Besuch: 's sei chaibe fain gewesen, Mutter und Vater und Schwestern und alle Leute! Aber nach einer Woche schon habe er Sehnsucht nach Kanada gehabt. « Waisch, wenn ich über die Strasse ging, standen zwei Frauen still und sagten: „Lueg, der Ernscht isch au wieder da!“ »

« Wenn ich zwei Tage hintereinander ein Bad nehmen wollte, fragte mich Mutter: „Ja, was isch, bisch chrank?“ »

So was rege ihn auf! Er sei das « freie Kanada » gewohnt. Die Ketten, die jedem in Europa fest an die Beine geheftet sind, sind hier unsichtbar geworden — nicht, dass sie etwa ganz wegfallen. Aber immerhin un-sicht-bar!

Weiter! Ein Ingenieur. Aus Zürich. Jung, tatenlustig — das sind sie ja schliesslich alle, alle, die rüber kommen — mit Vorpraxis in Italien und in der Schweiz irgendwo. Als ich ihn kennenlernte, glaubte ich nicht, dass dieser Schweizer, dieser richtige, urchige Schweizer, sich den « mannigfachen Sitten und Gebräuchen » dieses Landes anpassen, dass er die vielen Vorteile als Vorteile einsehen könne. Er baute in einer Firma aus einer alten Kirche ein neues Lichtspielhaus — diese ungewohnte Handlung schob ihn herum. Er murrte und schimpfte; aber es gefällt ihm nicht übel. Er betont



*Wenn ich gurgle mit Trybol
Ist mir kammibahisch wohl
Und die Zähne hell wie blank,
Dem Trybol ist nur verdank.*

Hans Deyn

TRYBOL Kräuter-Mundwasser 2.50
TRYBOL Zahnpasta 1.20





Ihre Freunde kommen gerne zu Ihnen auf Besuch...

Ihr Heim ist geschätzt, ... es steht darin ein Klavier, das Stimmung bringt, ... das Ihrer Wohnung einen kultivierten Charakter gibt.

Bis heute wurden in unserem kleinen Land über 25,000 Burger & Jacobi Klaviere gekauft. Mehr als 25,000 mal haben also unsere Musikfreunde ihr Zutrauen zu dieser Marke bekundet und damit Burger & Jacobi als das beste Schweizer Klavier beurteilt.

Teilzahlung. Miete mit Kaufrecht. Illustrierte Klavierbroschüre kostenlos.

BURGER & JACOBI hug

MUSIKHAUS HUG & Co.
ZÜRICH UND FILIALEN

immer wieder, jetzt reise ich zurück, morgen, oder die nächste Woche und — jeden Sonntag nehmen wir regelmässig unsern Lunch zusammen. Er hängt an den Schweizer Bekanntschaften — es ist nicht so einfach, ein kanadisches Sweetheart zu finden, vielleicht hat er auch eines daheim, er erzählt nie was darüber — aber er hat die Erholung im «Kinogehen» erfasst und denkt nicht mehr europäisch: Ich gehe ins Kino, um mich zu amüsieren. Er denkt: Ich gehe, um abgelenkt zu werden, um mich zu erholen. In einem Jahr wird er nicht mehr in Montreal sein, aber auch nicht in der Schweiz. Vielleicht in Toronto oder in Winnipeg oder in Vancouvve.

Alles Leute mit festen Berufen. Ein anderer Ingenieur lebte zuerst ein halbes Jahr in New York. Dann wurde er, weil er keine Aufenthaltsbewilligung erhielt, abgeschoben und dampfte nach Kanada.

Er zeichnete in einem Bureau, verdiente nett bis sehr nett und liess sich seine Braut aus der Schweiz importieren, die er prompt heiratete. Kurz darauf nahm er eine Stelle im Norden an, in einer Stadt von vielleicht 1000 Einwohnern und schleppte sein junges Frauchen dorthin. Ich reiste ihnen nach und arbeitete im Camp als Holzhauer. Ueber Wochenende war ich jeweiligen Gast des Hauses, konnte baden, durfte — o herrliches Zeichen von höchster Kultur! — eine Krawatte umbinden und Halbschuhe tragen!! — und sah vielleicht einwenig zuviel in die Verhältnisse hinein. Die erste Zeit war die kleine Frau unglücklich. So ganz allein, keine Freundinnen, niemand, dem man rasch anrufen kann: Sag mal, weisst du schon?...

Es gab einfach nichts zu wissen, keine Neuigkeiten, kein Mensch, ausser dem Manne, der den ganzen Tag im Bureau sass und abends — Zeitungen las. Und dann — sie gewöhnte sich ein. Sie sah, dass es gar nicht so übel schmeckt, wenn der Mann das Geschirr abwaschen hilft — was hier gang und gäbe ist — wie drollig es ist, wenn die chinesische männliche Wäscherin auf Skiern in kanadischer Kleidung alle Montag die Wäsche holt, wie lieb und nett French-Kanadierinnen sein können, wie da und dort in der «Stadt» etwas zu helfen ist. Das Lachen zog in ihr Häuschen ein, und wenn's was zu schlucken gab, dann schluckte man's rasch und möglichst schmerzlos. Drunten! Erledigt.

Aber was hat das alles mit Kanada zu

tun? Die Herrschaften hätten doch ebensogut brav zu Hause bleiben können und dort wahrscheinlich mit den zehnmal mehr Verbindungen leichter eine Stelle finden können! Gut, schön, zugegeben! Darf ich jetzt ein rein kanadisches Beispiel servieren? Gion Soundso, Graubündner, Hilfsingenieur der Bell-Telephon-Company in Antwerpen, dreissig Jahre alt. Gion hat eine glänzende Stellung in Europa. Er reist im Auftrag der Gesellschaft nach Spanien, nach Südfrankreich, repariert hier, errichtet neue Leitungen dort, lebt das denkbar schönste Leben, gut bezahlt, Reisen, Menschen kennenlernen, Land und Leute — aber trotzdem, etwas passt ihm nicht. Was, Gion? «Ich weiss nicht, ich weiss es auch jetzt noch nicht. Aber ich hörte von Kanada, von seinen Farmen, von der Ernte, von dem wahn-sin-nigen Verdienst — ich gab alles auf — ich kam hierher. Ich wollte Farmer werden!» Ahaaaa! Das lautet anders. Gion hatte den festen Entschluss! Eine sonnige Zukunft lag vor ihm, die jedoch hauptsächlich von Dollarscheinen bestrahlt wurde. Das hat er vielleicht übersehen. Papiergeldstrahlen und Sonnenstrahlen sind nicht genau dieselben.

Am 15. August 1928 kam er in Regina, in der Provinz Saskatchewan, westlich von Winnipeg an. Kein normaler Mensch weiss, wo das ist — im Vertrauen gesagt, ich weiss es auch erst seit zwei Jahren — es ist das Getreidezentrum Kanadas. Voilà tout! Am Bahnhof lagen über fünfhundert Arbeitslose herum. Das war Mitte Saison. Die Dollarsonne strahlte bedeutend weniger. Gion, erzähl du mal, du kannst das besser! Also:

Alle Arbeitsbureaus sind überfüllt. Die Leute drängen sich seit Wochen an die Schalter. Ich fluchte auf die neckischen Informationen, die mir von den Reisebureaus in the old country liebevoll eingepackt wurden: 15 Dollars täglich! Arbeiter dringend gesucht! Hier erfuhr ich das Gegenteil: Zuviel Arbeitskraft, Lohn gering. Die berühmten 15 Dollars hatte man freilich während des Weltkrieges mal bezahlt. Damals, als Männerknappheit grosse Mode war. Jetzt sei der Lohn durchschnittlich vier Dollars im Tag! (Der Leser weiss, dass das ziemlich genau vier Fünftel sind.) Am fünften Tag finde ich einen Farmer und fahre mit ihm zehn Meilen weit weg zu seiner Farm, als Garbenbündler. Ich erhielt zwei Dollars täglich und ein aller-



Drei

Montag Dienstag Mittwoch
3 Nüancen weisser

Nüancen weisser

ES gibt nur eine richtige Art, seine Zähne schnell sauber und weiss zu machen. Gebrauchen Sie 1 cm KOLYNOS auf einer trockenen Bürste — Versuchen Sie es nur zehn Tage lang, und Sie werden sofort den Unterschied an Ihren Zähnen erkennen. KOLYNOS reinigt die Zähne bis zu dem glänzenden weissen Schmelz, ohne sie zu beschädigen.

Sein erstaunlich antiseptischer Schaum entfernt den schmutziggelben Belag und die gärenden Speisereste, und zerstört die gefährlichen Bazillen, welche den Zahnverfall verursachen.

Versuchen Sie nur einmal KOLYNOS zehn Tage lang, und Sie werden an dem Ergebnis Ihre helle Freude haben!

Eine Doppeltube ist ökonomischer
Generalvertretung für die Schweiz:
DOETSCH, GRETH & CIE. A. G., BASEL





Der Roman für den Weihnachts- tisch

ABD-EL-KADER · Von John Knittel

Roman aus dem marokkanischen Atlas. (1.—6. Tausend)
Geb. Fr. 6.—, Leinen Fr. 8.—

Dieser bedeutende Roman handelt von den in heissen Kämpfen um ihre Freiheit gegen die Franzosen sich aufreißenden Volksstämmen der marokkanischen Hochebenen, deren heldenhafter Führer, Abd-el-Krim, noch heute in Verbannung lebt. Ein aktuelles Buch, ein Buch von der Heldenhaftigkeit eines Volkes und der hingebenden Liebe zweier Menschen.

ORELL FÜSSLI VERLAG ZÜRICH UND LEIPZIG

dings erstklassiges Essen. — Eine bekannte Tatsache: Das Essen auf allen Farmen, in allen Camps ist prima! Die Arbeitgeber wissen zu gut, dass ihre Arbeiter ungleich besser und mehr leisten, wenn sie gut gefüttert sind. In Europa ist dieses Wissen noch nicht überall durchgedrungen! — Wir schliefen auf dem Boden, aber wir waren so müde, dass es uns nichts ausmachte. Am dritten Tag erhielt ich vier Dollars. Dann waren die Garben dort aufgestellt, und wir wurden weitergegeben. Der nächste Farmer bezahlte gleich zu Anfang vier Dollars. Zwölf- bis fünfzehnstündige Arbeitszeit im Tag. Und vier Tage später waren wir wieder auf dem Pflaster. Zurück in die Stadt und von dort sofort weiter auf eine dritte Farm.

Zehn Polaken arbeiteten dort. Es ist ausgeschlossen, mit ihnen zu krampfen! Diese Osteuropäer lassen sich für jedes Geld anstellen, selbst für den geringsten Lohn, und haben eine Ausdauer, die kein Deutscher und kein Schweizer und kein Franzose aufbringen kann. Selbst die niemüden Italiener geben auf, wenn ihre Kollegen Polen sind. Da ich an dieser Stelle nur zwei Dollars verdiente, zog ich am zweiten Tag los. In der Stadt war es unmöglich, etwas zu finden. Die Ernte nahte ihrem Ende, es hiess sich beeilen, wenn man noch etwas bekommen wollte. Ich reiste nach Leader, bezahlte neun Dollars für die zwölfstündige Bahnfahrt. Im Wartesaal schliefen 300 Arbeitslose! In der Nacht, in der ich ankam, 301. Ich schlief mit. Der Besitzer des einzigen Hotels in Leader schickte mich zu einem Ernst Frei. Ernst Frei, Frei, der Name? Ist das nicht ein Schweizer? Natürlich! Auf zu Ernst Frei! Seit 16 Jahren ist Frei in Kanada, seit 16 Jahren ist er Farmer! Genau 192 Monate hundert er und schuftet. Er ist Witwer, hat drei kleine Töchter, und wenn er seine Farm und alle seine Maschinen verkaufen würde, wäre er ein Mann von ziemlich viel tausend Schweizer Franken.

Ich fuhr die zwölfspännige Schneidemaschine und erhielt dafür sechs Dollars im Tag. Die Dreschmaschine bediente Frei selber. Drei ganze Wochen blieb ich mit diesem Anstellungsverhältnis dort. Und während drei Wochen zog ich jeden Tag, auch Sonntags, vierzehn Stunden lang drei Meter Schnittfläche hinter mir in das reife Getreide. Dann war auch diese Arbeit erledigt. Mein Boss offerierte mir einen Dol-

lar täglich, wenn ich noch bleiben wolle. Die Arbeit sei zwar getan, es gäbe aber immer wieder etwas wenig zu tun. Auch könne ich den ganzen Winter bei ihm bleiben, Holz hacken und so weiter, gegen freie Kost und Logis. Ich zog los. Die Offerte lockte mich nicht.

Das war am 1. Oktober. Drei Tage lang lag ich auf dem Pflaster in Leader. Die Ernte war so gut wie vorbei. Ich liess mich als Strassenbauer anheuern. 15 Meilen vor Leader sei die Arbeitsstätte. Per Auto fuhren wir, ich und ein gewisser Hahn aus Deutschland, hin. Kein Mensch war dort, nur ein leerer Eisenbahnwagen, wo wir schliefen. Am Morgen stahl Hahn ein Huhn. Wir bereiteten es auf einem Feuer im Eisenbahnwagen zu. Es mundete. Und wie! Mittags kam der Boss und 60 Polaken und 10 Russen und Kanadier. Das Logis war ein Holzstall, das Essen aber war wiederum gut. Bezahlung 5.50 Dollars im Tag. Nach einer Woche konnten Hahn und ich nicht mehr. Die Russen und Polen hatten uns kaput gearbeitet. Auch die Kanadier liessen die Schaufeln liegen.

Ich ging zu Ernst Frei zurück und blieb bei ihm bis am 31. Oktober. Meinen täglichen Dollar verdiente ich in der ersten Zeit mit dem Errichten der Garbenstöcke, dann mit Schneeschaufeln. Mal war die Stalltüre zu reparieren, dann strich ich alle Gebäude an und malte zwei Tage lang einen zweiten Ueberstrich, dann musste man das Trinkwasser von Leader holen, vier Meilen weit weg, weil die Windmühle streikte — es gab wirklich immer etwas zu tun. Schliesslich dampfte ich nach Regina, suchte eine Woche lang angestrengt Arbeit, fuhr nach Winnipeg, suchte ein paar Tage weiter, vergebens. In Winnipeg hatten sich alle Arbeitslosen zusammengefunden, und obwohl die Stadt als solche — das hast du gut gesagt, Gion! — gewiss schön ist, hasste ich sie, hasste das Gesindel, das sich dort herumtrieb, hasste jeden Hund und reiste drum die 48 Stunden nach Montreal. Am dritten Tag fand ich die Stelle bei der Northern Electric Co., die mir als Anfangslohn 30 Dollars in der Woche bezahlte!

Gut! Gion! Ich habe dich erzählen lassen, weil du mal denen in der Schweiz klar machen sollst, wie es um die Farmarbeiten in Kanada bestellt ist. Jetzt werde ich weiter berichten und ihnen drüben sagen, dass du jetzt einen kranken Fuss hast, dass



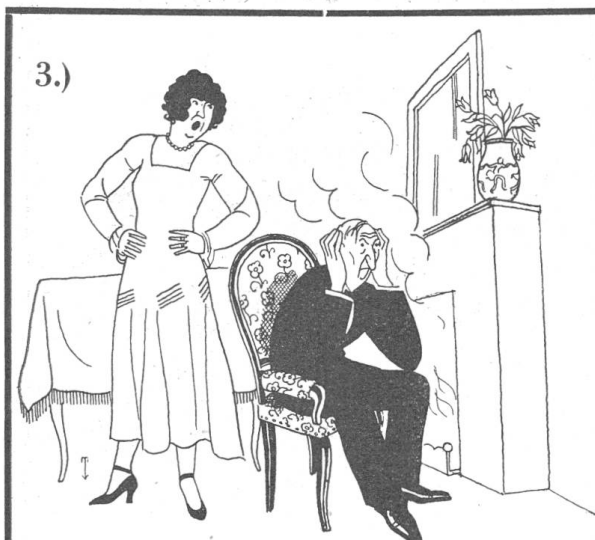
So frisch,

gepflegt, gesund und leistungsfähig beim Sport und auf der Reise trotz Sonnenbrand und Staub nur durch

„Farina gegenüber“ Echte Eau de Cologne



Seife, Puder, Cremes und Shampoon von „Farina gegenüber“ sind zur Erfrischung und Pflege des Körpers unentbehrlich.



WER sein Abonnement nicht erneuert, möge ein keifendes Weib und einen rauchenden Ofen haben sein Leben lang.

ER möge aus Versehen in das Depot einer Konservenfabrik eingeschlossen werden, und dort verhungern.

ES ist eine höchst merkwürdige Erscheinung, dass noch niemals ein Mann, der sein Abonnement erneuerte, Selbstmord beging.

WIR kennen einen Mann, der sein Abonnement immer auf zwei Jahre vorausbezahlte. Er ist dafür auch in seinem ganzen Leben nicht einen Tag krank gewesen, hat nie Hühneraugen, nie Zahnschmerzen gehabt, seine kleinen Kinder schrien nicht nachts, und seine Frau war ihm stets treu.

SO schrieb im Jahre 1851 ein amerik. Zeitungsverleger. Ein treuer Abonnent, Rektor J. Burri, hat uns diese Aussprüche, die irgendwo publiziert wurden, zugesandt.

WIR sind nicht so grausam, dass wir uns unserm Kollegen aus dem letzten Jahrhundert anschliessen würden.

WER sein Abonnement auf den Schweizer-Spiegel nicht erneuert, ist ohnehin genug bestraft.

jeder Arzt etwas anderes «konstatiert», dass der eine einen Splitter auf dem Röntgenbild entdeckt, dass ein zweiter von Gelenkrheumatismen spricht, dass der dritte unbedingt Massage anordnet, während der vierte von absoluter Ruhe predigt. Aber schliesslich gehört die Arztangelegenheit wieder in ein anderes Kapitel. Das verschweige ich jedoch nicht, dass du jetzt in der fünften Woche Kranksein an Krücken herumhinkst, nicht arbeiten kannst und — niemand wird dir dies verargen — fluchst. Hast du aber noch nie daran gedacht, dass du deinen kranken Fuss vielleicht noch zu Hause geholt hast? Na, auf alle Fälle, gute Besserung, old boy!

Hier ein Gegenbildchen. Ein Genferherrchen, das mal zufällig in Schaffhausen irgendwo als Volontär Arbeit geblufft hatte. Die Schweiz «stinkte» ihm — wie er sich herzig ausdrückt — und weil Kanada so in aller Mund liege und weil es so einfach ist, dorthin zu kommen — na, er kam vor einem Jahr hier an. Bis jetzt war er genau drei Stunden lang beschäftigt. Das war in einem Geschäft in Drummondville bei Montreal. Mais c'était si sale! Da hätte er sich doch seine manikürten Fingernägel schmutzig gemacht. Nu, er lebt so, nein, er lebt nicht, er vegetiert. Er hat einen herzensguten Papa, der ihm immer wieder Geld schickt, manchmal ist's auch die Mama so hintendurch, dann telegraphiert er von einer Krankheit und bekommt Geld, dann schickt er eine Depesche nach Hause, er könne so furchtbar günstig Wertpapiere einkaufen und bekommt Geld — er geht nachmittags und abends in den Kino, um die Zeit totzuschlagen, und vergisst nebenbei, dass die Zeit rasch genug ohne dies schwindet. Er ist ein sinniges Münsterchen der parfümierten Emigranten in Kanada, von denen es Gott sei Dank nicht viele gibt!

Es gibt auch weibliche Emigranten. Sogar solche, die ohne einen Schatz hier zu haben, rüber kommen. Da ist ein Mädchen aus Zürich. Es ist nun nicht ganz einfach, eine junge Dame zu interviewen, ohne dass sie wie Indiskretion ausschaut und ohne dass sie merkt, dass eine Zeitung dahinter steckt. Ich brauchte drei Abende, bis ich das wusste, was ich wissen wollte.

Agnes drehte der Schweiz den Rücken. Warum? «Jede, wo nach Kanada chunnt, hätt en bsundere Grund!»

Ihre Ansicht: Ohne Grund und mit der reinen Absicht, nur Geld zu machen, reist

man nicht nach Kanada. Dies dürfte in 70 Prozent stimmen. Agnes sagte mir ihren Grund nicht. Bei ihr wird's wohl eine Liebesaffäre gewesen sein. Never mind! That's not my business!

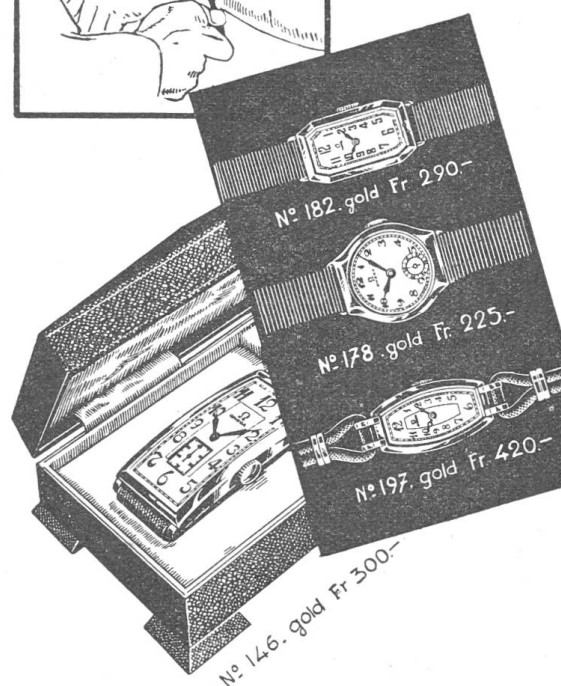
In der Schweiz arbeitete Agnes in Bureaustellen, sie kann stenographieren und maschinenschreiben und spricht Französisch ebensogut wie Deutsch, und Englisch hat sie schnell gelernt. Ueberhaupt scheinen mir hier die weiblichen Emigranten im Sprachenlernen energischer zu sein als wir Männer. Hut ab! — — Danke! Bitte schön!!

Da war sie also Kinderfräulein, was auch Mädchen für alles heisst. Sie «durfte» bügeln und waschen und kochen und Zimmer machen und das Kindchen hüten und bekam dafür ausser Kost und Logis 35 Dollars im Monat. «D' Stell wär sowyt scho rächt gsi, aber 's hätt mer glych nöd rächt gfalle!»

Sie meldete sich in einem Warenhaus an und wurde drei Tage später angestellt. Mit den Prozenten, die die Verkäuferinnen in den Warenhäusern hier erhalten, kommt sie auf 18 bis 20 Dollars in der Woche. «Na, Agnes, und jetzt? Was sagen Sie jetzt zu Kanada?»

«Die Lüt händ ja kai Bildig! Und in der Schwyz ka me sich öppis laische für de Pulver, da isch ja alles soutür! Ja, sie mache ja scho meh Sport als i der Schwyz; aber da koscht er halt Zyt und Geld, und das hä mir Agstellti ja nüd! Und überhaupt: Es Maitli, wo-n-es Ideal hätt, wird nie glücklich in Kanada!!»

Das ist ein grosses Wort, das nicht etwa gelassen ausgesprochen, sondern hervorgepresst wurde. Es war dies am dritten Abend, und Agnes erzählte mir so vertrauensvoll ihren Kummer und ihr grenzenloses Heimweh, dass ich mich hüten werde, zuviel den Druckbuchstaben zu überlassen. Vielleicht stimmt diese Meinung nicht absolut. Immerhin ist der Unterschied zwischen den «eingeborenen» Mädchen und den eingewanderten ein so grosser, dass die eingeflutete Konkurrenz unbedingt zu kurz kommt. Die kleine Zürcherin läuft mit Scheuklappen herum. Sie frisst sich in ihrem Gram, sie lässt das Feuer, das in ihr brennt, nicht ausgehen und sieht die Vorteile, die Kanada tatsächlich in vielen Hinsichten bietet, nicht ein. Sie kann's nicht einsehen. Sie liebt ihre Landsleute, sie verfehlt keine schweizerische Zusammenkunft; aber auch dort lacht sie nur gezwungen. Sie könnte



**Als Ausdruck
besonderer
Ehrerbietung
kann nur das
Höchste gelten:**

OMEGA

DIE UHR FÜR S LEBEN

Ein Klavier auf Weihnachten?

Warum auch nicht? Es bringt Leben, Freude und Geselligkeit in die Familie, erzieht und bildet. Aber nur ein gutes Instrument soll es sein, das für Jahrzehnte geschaffen ist.

Weltberühmte Namen, wie Bösendorfer, Ibach, Philipps, Berdux, Erard, Schiedmayer & Söhne, — die Alleinvertretung liegt in unseren Händen — bieten Ihnen alle Garantie für Ihr Geld etwas Vollwertiges zu erhalten. Schöne Modelle, gut konstruiert, gibt es schon von Fr. 1475.— an. An Schweizerfabrikanten führen wir die bekannten Namen Hüni und Schmidt-Flohr.

Kommen Sie einmal zu uns. Wir beraten Sie aufrichtig und sagen Ihnen, wie leicht und bequem wir es Ihnen machen, sich ein gutes Instrument in Miete oder Kauf anzuschaffen.

Weihnachts-Lieferungen bleiben eingelagert.

Musikhaus Hüni Fraumünsterstrasse 21

ebensogut weinen. Und doch weiss ich nicht, ob sie, wenn man ihr heute eine Fahrkarte nach der Schweiz in die Hand drückte, sofort reisen würde. Die Schweiz ist für sie ein verdammt schöner, verlockender Garten mit einem spitzen Gitter darum. Ja, man könnte schon dieses Gitter überklettern, aber ob man sich nicht sticht? Poor girly!

Weiter! Brütschi, jetzt bist du dran! In Schaffhausen hast du die Bubenhosen auf den Schulbänken durchgerutscht. Dann bist du mal ins Elsass gegangen, hast dort als Camionführer geholfen, die Schlachtfelder «aufräumen», und abends hast du die Landkarten studiert, weil dir sogar Europa zu klein geworden ist. Dass du in der Fremdenlegion warst, glaube ich dir nicht; denn jedesmal, wenn du davon erzählst, bringst du neue Abenteuer in die Geschichte. In Kanada betratest du denselben Weg, den 60 von hundert Emigranten gehen, die nicht auf die Farm wollen. Du wurdest Buss-Boy in einem Hotel, bekamst eine weisse Jacke und dunkle Hosen und spieltest den Kellnern den Piccolo. Damals lernten wir uns kennen. Herrgott, haben wir beide an dem Abend gelacht, als du der Dame mit dem lockend weit ausgeschnittenen roten Evening-Dress ein halbes Glas Eiswasser in das Décolleté schüttetest! Später verkaufte ich Grammophonplatten und nahm den Gästen die Tickets an einem Kino ab und fuhr ins Camp. Was hast du in der Zwischenzeit gemacht? Dann trafen wir uns wieder, dort in dem Dancing, du als Kellner, ich als Rechnungsführer. Aber eine Woche lang war auch ich Kellner. Was sagst du, zwei Smokings hast du bereits durchgeripst? Na, du verdienst ja rasend Geld, einmal war's doch im Sommer 31 Dollars im Tag. Stimmt's? Gelt, die Amerikaner, die rüber in das «nasse» Kanada kommen, zahlen höchstständige Trinkgelder? Ja, ich hab's auch genossen, diese alkoholbeseligten Trinkgelder! Und deine Pläne? Noch drei, vier Jahre hier, dann zurück in die Schweiz, irgendwo ein kleines Restaurant kaufen oder eine kleine Pension — mit deiner Sprachkenntnis kannst du dir's schon leisten — heiraten — alle, alle wollen drüben heiraten, nicht in Kanada, ein Trost für die wartenden Schweizerinnen! — und — oh boy! — du bist rein glücklich!

Ueberhaupt: Der Kellnerberuf ist beliebt. In jedem grössern Restaurant sind Schweizer Kellner, und jeder Hoteldirektor ist fest

REKLAME FÜR REKLAME

Auch Greise lernen in drei Wochen durch mein System spielend Klavier!

SIE halten nichts von derlei Systemen? Wir auch nicht! Aber es gibt Kenntnisse, die sich überhaupt nicht anders als spielend erlernen lassen.

STELLEN Sie sich vor, Sie müssten von allen den Gegenständen, die Sie gelegentlich brauchen, die Eigenschaften und Preise anhand eines Lehrbuches systematisch studieren. Sie würden in einem 5jährigen Kurs bei angestrengtester Arbeit unmöglich so viel Wissen erwerben, wie Sie heute ganz selbstverständlich besitzen.

SIE wissen, was ein Staubsauger ungefähr kostet. Sie wissen auch, dass es mehrere Systeme von Staubsaugern gibt, dass die eine Marke diesen und die andere jenen Vorteil aufweist. Sie wissen, was für ein Klavier bezahlt wird, für ein einfaches Instrument und für ein edles Instrument. Sie kennen die verschiedenen Marken. Aber auch bei kleinen Dingen des täglichen Gebrauchs, bei Toiletten-Mitteln, bei Teigwaren, bei Konserven und Putzmitteln wissen Sie, was für Möglichkeiten Ihnen der Markt bietet. Woher wissen Sie das? Vor allem aber aus der Reklame. Dadurch, dass Sie ganz nebenbei die Reklame in Ihrer Zeitschrift und Zeitung lesen, haben Sie sich unbewusst umfangreiche Kenntnisse erworben.

GEWISS, wenn Sie einen kostspieligen Gegenstand kaufen, so könnten Sie sich von den verschiedenen Geschäftshäusern Offerten kommen lassen. Aber woher würden Sie denn diese Firmen kennen, wenn nicht gerade aus der Reklame, und wieviel Zeit würden Sie mit dem Einholen dieser Offerten verlieren! Die Reklame liefert sie Ihnen ohne jede Bemühung Ihrerseits zum voraus ins Haus.

Die Reklame erspart allen, die sie lesen, Zeit und Geld!

Schweizer-Spiegel

überzeugt, dass der Schweizer der geborene Kellner sei, genau so, wie jeder Farmer mit absoluter Gewissheit überzeugt ist, dass jeder Schweizer Melker ist! Da ist Charles — es gibt unendlich viele Schweizer Charles in Amerika, die zu Hause bescheiden und einfach Karl hiessen. Aber man «amerikanisiert» sich gern ein bisschen, man heult leidenschaftlich gern mit diesen Wölfen — also dieser Charles kam mit seinem Freund rüber und reiste den grossen Hotels nach, Hotels, in denen ein Kellner kein Mensch, sondern eine Nummer ist. Im «Château Frontenac» in Quebec, im «Château Laurier» in Ottawa, im «Mount Royal» in Montreal gaben die beiden ihre Gastspiele, und es mundete ihnen wohl. Der Amerikaner gibt leichter Trinkgelder als der Europäer, weil — ich will niemanden beleidigen! — weil er die Arbeit zu schätzen weiss und sie auch gebührend bezahlt! Charles hat sich sein kleines Mädchen aus Laufenburg kommen lassen, die beiden traten zusammen auf in den grossen Hotels, sie als Zimmermädchen, er als Kellner. Heute arbeitet sie als Kellnerin in einem «real French-Restau-

rant», wo's Waiter und Waitress gibt, die Männlein für die weiblichen Gäste und umgekehrt. Eine blendende Idee!

Er hetzt sich immer noch im «Mount Royal» ab. Daneben wohnen sie in einem prächtigen Appartement in einem der riesigen Appartementhäuser und haben damit zwei Fliegen auf einen Schlag: Sie wohnen bequem, fast luxuriös, und verdienen dabei eine nette Summe Geld mit Zimmer vermieten. Allerdings hat die junge Frau nie Ruhe. Nach dem Speisesaal in ihrem Restaurant die Schlafzimmer in ihrem Appartement! Und Schweizerinnen sind peinlich sauber, im wohltuenden Gegensatz zu gewissen french-kanadischen Verhältnissen. Ein Grund, weshalb Charles und seine Frau nie leere Zimmer haben.

Sein Freund wohnt mit seiner Frau und dem frisch angekommenen Baby bei ihnen. Sie werden aber am 1. März ein eigenes Appartementgeschäft anfangen.

Hm, Verzeihung, ich muss rasch vor Torchluss noch ein etwas kitzliges Kapitelchen anschneiden. Aber es gehört unter den



Eine

Portion Anregung
und
frische Gedanken gefällig?

Kola Dallmann macht wach und angeregt. Für geistig Regsame, Vielbeschäftigte, Sportsleute und feingeistige Frauen ein Mittel zur Konzentration und Leistungssteigerung.

Wirkung
in wenigen
Minuten

KOLA DALLMANN

Sechachtel Fr. 1.50 in Apotheken u. Drogerien



PRO
PRA

Rauchst du schon wieder?

Ja, denn **NICOTON** entgiftet sofort
Zigaretten, Zigarren, Stumpen, Tabak bis zu 89%.
Keine Geschmacksveränderung.

Taschenformat versilbert Fr. 12.-.
In guten Zigarrengeschäften erhältlich.

Allein-Fabrikanten: Zigarrenfabrik Vonder Mühl A.-G., Sitten.

Titel «Schweizer in Kanada» und gehört auch in den Abschnitt «Appartements».

Eine brave, ältere Zürcherin wird von ihrem nicht ganz sauberen Gatten verlassen. Man munkelt auch über sie, man macht Bemerkungen über ihren Mann, sie hält's nicht mehr aus. Kanada.

Sie mietet ein Haus, vermietet die Zimmer und gibt den Pensionären auch Frühstück und Abendessen. Lunch, wie üblich, nur Sonntags!

Das wäre alles normal und nicht sonderlich erwähnenswert. Aber da sind die beiden Töchterchen. Eine sieht aus wie 22 und erzählt, sie sei 18, und die Schwester sei 17 Jahre alt. Ich glaub's, ich habe die Pässe gesehen. Und was in einem schweizerischen Pass steht, kann doch kein Irrtum sein. Nicht wahr?

Na, diese beiden wirklich auffallend schönen Mädchen gingen den Weg alles Fleisches. Die eine, zufällig die jüngere, lernte einen blonden Coiffeur kennen, auch einen «Made in Switzerland». Verliebt, Sommer-

nächte, Autofahrten und dann Hochzeit, als ihr Kind im dritten Monat war. Jetzt friert sie die putzsüchtigen Damen Montreals.

Trudi, die andere, verliebte sich nicht. Oder nicht so. Sie verleugnet das Schweizertum mit jeder Geste, ihre Wangen sind rot, die Farbstifte kosten nicht so schrecklich viel aber doch soviel, dass das Mütterchen, das brave, kein Geld dafür hat. Also müssen Freunde her. Auch die seidene Unterwäsche ist nicht billig, und Whisky, der so schön schmeckt, kostet erst recht eine freundliche Anzahl Dollars. Trudi ist ein abscheulich-er Name. Der klingt so schweizerisch, der riecht direkt nach Kuhmist. Jetzt heisst sie Loulou und fährt im eigenen Wagen. Manchmal fährt sie, zwischen Hotel und Dancing, rasch vor das Haus ihrer Mutter, und wenn man Glück hat und gerade dort ist, dann darf man eine Nase voll viel Parfum nehmen und darf eine stundenlang gepflegte Hand leicht drücken und darf, nachdem der 18jährige Besuch die Treppe runtergestürzt ist, hören: «Gället Sie, my Tochter hät sich gmacht!»



N 187

Bei unfreundlicher Witterung

überhaupt immer in der kälteren Jahreszeit
reiben Sie Gesicht und Hände täglich mit

NIVEA-CREME

ein, – nicht nur allabendlich, sondern auch
am Tage, bevor Sie ins Freie gehen.
Nivea-Creme schützt Ihre Haut vor rauher
Witterung u. erhält sie weich u. geschmeidig.

Zu ersetzen ist Nivea-Creme nicht,
denn ihre besondere Wirkung beruht auf
dem Gehalt an hautpflegendem Eucerit,
das in keiner anderen Hautcreme enthal-
ten ist. Ohne einen Glanz zu hinterlassen
dringt sie schnell und vollkommen in die
Haut ein, u. nur die eingedrungene Creme
kann ihre wohltuende Wirkung ausüben.

Schachteln: 50 ct.
bis Fr. 2.40
Tuben: Fr. 1. – , 1.50
Pilot A.-G., Basel





FRNY

in ihrem wäscheschrank

dürfen sie „isa“ mit stolz zeigen, denn diese feine tricotwäsche ist gute schweizerarbeit von bestem material, modern in der form, elegant im schnitt und läßt keine maschen fallen wie viele billige, lose gewobenen qualitäten. ihr körper fühlt sich wohl und geborgen, ihre erscheinung gewinnt durch die elegante figur, die „isa“ ihnen verleiht.

jedes gute spezial-geschäft zeigt ihnen die aparten modelle.

eleganter durch



tricot-wäsche

fabrikanten: jos. sallmann & co., amriswil

Chem.
Waschanstalt &
Kleiderfärberei
Sedolin
Chur

Und man nickt freundlich lächelnd zu und staunt ein ganz klein wenig.

Und eines Abends, als ich harmlos in eine Teestube ging, um meinen abendlichen Tee zu schlürfen, sah ich Trudi, eh Loulou, in angeregtem Gespräch mit einem Manne mit genagelten Schuhen, mit einer künstlichen Krawatte und ziemlich abgearbeiteten Händen. Ich hörte, wie sie Schweizerdeutsch sprachen und ich wunderte mich.

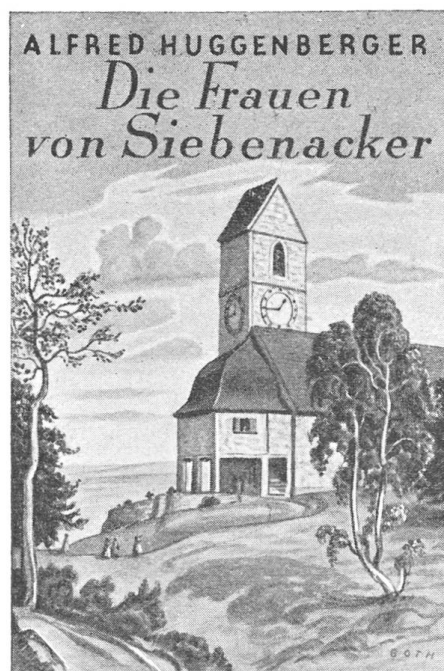
Später wurde die Millionenstadt Montreal für Miss Loulou zu klein, sie packte ihre Fähnlein und reiste über Nacht nach New York. Obwohl sie perfekt Englisch spricht und obwohl sie eine Menge Freunde dort unten hat, kam sie 14 Tage später zurück.

Jetzt wunderte ich mich nicht mehr. Trotz Parfum und Lippenstift und Maniküre und seidener Unterwäsche ist Loulou nun mal keine Loulou, sondern eine brave Trudi, eine Europäerin, um nicht Schweizerin zu sagen. Und das Stichchen Heimweh, das in ihrem etwas abgelebten Innern sitzt, treibt sie immer wieder zu ihrer Mutter und zu andern Schweizern. Nur: Eingestehen würde sie dies nie!

Hu! Es gibt so viele Schweizer hier! Der wird das, der wird nichts, jener kommt weiter, jener reist ärmer zurück, als er gekommen ist. — Ratschläge zu geben ist unmöglich. Es kommt auf das Glück an, auf die Eigenschaften des Suchenden, auf seinen Willen und seine Energie, und wenn man in hiesigen Zeitungen z. B. liest, dass eine Firma in Ottawa gezwungen wurde, 40 Europäer am selben Tag nicht nur zu entlassen, sondern auch zurückzudeportieren, und 40 Kanadier dafür einzustellen, braucht dies niemanden abzuschrecken. Ich selbst habe in meinen dreizehn Monaten hier in neun verschiedenen Berufen gearbeitet und bereue auch nicht eine einzige Minute — aber, das ist wieder weniger interessant für den «tit.» Leser.

Und schliesslich: Willst du dein Dienstbüchlein zerreißen, dann... kannst du ja ebensogut nach Afrika wie nach Amerika oder Kanada reisen. Dein Glück hängt nicht von den andern, sondern nur von dir ab!

Die Redaktion des «Schweizer-Spiegel» bittet, bei unverlangt eingesandten Manuskripten, Anfragen usw., Rückporto beizulegen. Die Blätter sind nur auf einer Seite zu beschreiben.



Ein schweiz. Weihnachtsbuch

das, aus der Volkstiefe heraufgestiegen, für dessen innern Reichtum und für seine Erneuerungskraft zeugt, ist der Roman

Die Frauen von Siebenacker

von Alfred Huggenberger

Billige Geschenk-Ausgabe

3. T. erweitert und vertieft, 11.—20. Aufl.
Schöner Leinenband. Holzfreies Papier

Fr. 4.—

Die Heimat- und Lebensbücher des schweizerischen Dichterbauers, von der Kritik als Bücher des Mutmachens bezeichnet, sind gemach zum Volksgut geworden; sie sind heute in nahezu 300,000 Exemplaren im ganzen deutschen Sprachgebiet verbreitet. Mit der vorliegenden Geschenk-Ausgabe können auch einfache Leute ihren Angehörigen und Freunden eine echte Weihnachtsfreude bereiten.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen

Empfehlenswerte Pensionen, Pensionate und Kurse



Wo verbringen Sie Ihre Winter-Ferien?

Unsere physikalisch-diätetische Kur in Verbindung mit Wintersport verleiht Ihnen neue Spannkraft und Leistungsfähigkeit. — Verlangen Sie kostenlos unsern reich illust. Prospekt S5

Kuranstalt Sennrütli Degersheim

900 m hoch

Prospekte: F. Danzeisen-Grauer, Dr. med. v. Segesser

Faites suivre à votre fille un cours à
L'ÉCOLE NOUVELLE MÉNAGÈRE
JONGNY sur VEVEY

Kunstschule Münch-Winkel

Böcklinstrasse 17 ZÜRICH Tel. Hott. 23.169

Lehrplan: Zeichnen und Malen. Entwerfen und Ausführen von textilen Arbeiten: Batik, Stoffdruck, Stickerei. Buchbinden. Der Eintritt kann jederzeit erfolgen. Prospekte kostenlos.



Seelisch bedrückt?

Dann ins Sonnenbühl, das neuzeitlichst eingerichtete Kurhaus bei Zürich. In erhabener Weite der Landschaft, unter Obhut seelisch eingestellter Ärzte kehren Kraft und Frohsinn wieder. Vorzügliche Küche. Heisswasser in allen Zimmern. Moderne Behandlung v. Stoffwechsel-, Nerven- u. Herzkrankheiten. Pensionspreis v. Fr. 12.- an. Verlangen Sie Prospekt Nr. B 1.

*Kurhaus u. Sanatorium
Sonnenbühl
über
Affoltern
a.A.*

Dr. Paul Hoppeler Dr. M. Schiwoff
Kein Hotel, kein Krankenhaus
... eine Erholungsstätte!

Komplette KÜCHEN-

Einrichtungen bei

ERPF & Co.
ZÜRICH

in besonders vorteilhaften Zusammenstellungen mit

10 % RABATT

franko nach auswärts

Verlangen Sie darüber unsern Katalog

HEIRATS - GESUCHE

Wir behalten uns vor, Inserate in dieser Rubrik, die auf uns den Eindruck der Unseriösität machen, zurückzuweisen. Das Wort in dieser Rubrik kostet Fr. —.30

Weder junges noch hübsches

Mädchen

das aber trotzdem glaubt, die Eigenschaften zu haben, um einen lebenswürdigen, intelligenten Herrn glücklich zu machen, würde sich freuen, einen ungefähr gleichaltrigen Herrn (30 - 35 Jahre) kennenzulernen. Offerten unter G 103 an den Verlag des Schweizer-Spiegel.

Witwer

mit zwei Kindern hält es für möglich, unter den Leserinnen des „Schweizer-Spiegels“ eine liebe Frau zu finden. Vermögen absolut Nebensache. Grossen Wert wird auf gute Familie und friedfertigen Charakter gelegt. Offerten unter R 261 an den Verlag des Schweizer-Spiegel.